

Arno Bosl

## Vom guten Geschmack Gottes

|| Ein persönlicher Rück- und Vorausblick anlässlich Mesum 2002

ICH LESE die Ankündigung zu Mesum 2002 »Lust – Askese – Ewigkeit. Unterwegs zu einer Theologie des Fleisches«... Geschmack hat zu tun mit Sinnlichkeit, mit unseren Sinnen. Geschmack empfinden wir nur über unsere Sinne. Die Sinne wiederum sind nicht denkbar ohne unseren Körper. Sinnlichkeit also existiert nicht ohne Körperlichkeit.

### *Fleisch und Sinnlichkeit – Ich finde Geschmack*

Zur unaufgebbaren Mitte des christlichen Glaubens gehört der Glaube von der Menschwerdung Gottes. Der Johannes-Prolog drückt dies unnachahmlich knapp und tief aus: »Das Wort ist Fleisch geworden.« (Joh 1,14). Der Geist ist ganz Leib, Körper, Fleisch geworden.

Dieses inkarnatorische Prinzip hat Auswirkung darauf, wie wir ChristInnen und TheologInnen vom Menschen denken: Wenn Gott ganz Mensch geworden ist, wenn der Geist sich mit dem Leib, dem Körper unzertrennbar verschmolzen hat – in Christus, dann ist jeder Mensch Wohnung Gottes, Haus Gottes, oder wie Paulus es sagt: »Jeder Mensch ist – in seinem Leib und mit seiner Körperlichkeit – Tempel Gottes« (bes. 1 Kor 3,16f.; ähnlich Eph 2,22; 1 Petr 2,5), das Irdische wird zur Wohnstatt des Himmlischen.

Von dieser zentralen Aussage des Christentums her verbietet sich jede »Verteufelung«, jede Abwertung des Leiblichen und damit der Sinnlichkeit (wie es aber leider im Widerspruch zum eigenen Wesenskern Jahrhunderte lang – und auch heute noch – innerhalb des Christentums geschehen ist). Von daher hat gerade im Christentum eine Theologie des Fleisches ihren berechtigten, ja notwendigen Platz.

Das waren erste Gedanken, die mich bewegten, als ich das diesjährige Thema der Jahrestagung Schwule Theologie 2002 gelesen habe. Über eine Theologie des Fleisches nachzudenken – unter besonderer Beachtung des



schwulen Kontextes – das reizte mich, heuer zum ersten Mal an der Jahrestagung in Mesum teilzunehmen.

Vorwegnehmen möchte ich meinen Gesamteindruck dieser Tage: Es war eine ernsthafte, sehr persönliche und konstruktive Diskussion mit bemerkenswerten Einsichten und Anregungen, die es m.E. verdient hätten, in einem breiteren Rahmen weiter diskutiert und systematisiert zu werden.

### ***Bleibende Eindrücke von Mesum 2002***

#### *Annäherungen über die Sprache*

Ich habe eine Vorliebe für die Symbolkraft von Worten und bildhaften Ausdrücken. Daher blieb mir diese Sprachübung besonders im Gedächtnis: Erspüren der »Klangfarbe von Fleisch«:

*Metzgerei, totes Fleisch, Fleischbeschau, Frischfleisch, schwuler Strand, Begrenztheit, Sinnlichkeit, Hinfälligkeit, Sterblichkeit, Verfall, ständige Veränderung, Älter-Werden, Krank-Werden, Behälter von Viren, Körpersäfte, mit Haut noch schön anzusehen, Wunden, offenes, verletztes Fleisch, Verletzlichkeit, Folter, Schmerzen.*

Es faszinierte mich, in welcher kurzen Zeit durch diese sehr unterschiedlichen Assoziationen aus der Arbeitsgruppe heraus die Facetten von Menschsein sehr deutlich und unverklausuliert angerissen wurden, Facetten, zu denen m.E. eine Theologie des Fleisches Stellung zu nehmen hat.

#### *Annäherungen über die Bibel am Beispiel von Röm 12,1*

»Angesichts des Erbarmens Gottes ermahne ich euch, meine Brüder, euch selbst als lebendiges und heiliges Opfer darzubringen, das Gott gefällt; das ist für euch der wahre und angemessene Gottesdienst.«

Wie verstand ich den Text *früher*?

»*ich ermahne euch*« – ich spürte Ablehnung. Ich will nicht ermahnt werden.

»*Opfere deinen Leib*« – war gleichbedeutend mit Sich-Kasteien; beinhaltete, dass Sexualität etwas Gefährliches ist; Selbstbefriedigung ist mit einem Makel besetzt; Schwul-Sein ist schlecht, ist Sünde.

So war darin die moralische Forderung an mich enthalten: Bekämpfe dein Schwul-Sein, deine sexuellen Phantasien. Die Signale deines Körpers sind unwichtig, sie sind mit dem »Kopf«, dem Willen beherrschbar.

»*vernünftiger Gottesdienst*« – bedeutete den Anspruch an mich: Ich muss die Worte im Gottesdienst verstehen, ich muss eifrig mitdenken, dann habe ich den Gottesdienst gut mitgefeiert.



*Das veränderte Verständnis heute:*

Grundsätzlich hat Röm 12,1 nicht mehr die dominierende Stellung in meiner Spiritualität wie früher. Ich halte heute ganz andere Stellen für zentraler, und von daher erst erhält Röm 12,1 für mich eine befreiende (!) Wirkung. Solche gewichtigeren Stellen sind u.a.:

Gen 1: Der Mensch ist Geist *und* Fleisch; und beides ist gut.

Das Geheimnis der Inkarnation, was einschließt: Ich erfahre Gott in meinem Fleisch, also auch in meiner Sexualität.

Ostern: Auferstehung des Fleisches; der Leib ist und bleibt ein Gefäß meiner Gotteserfahrung und ist nicht Gefängnis der Seele

Neues Licht auf Röm 12,1:

»wohlgefälliges Opfer« – das heißt für mich u.a. auch: *mit* meinem Leib Gott suchen und Ihm dienen

»vernünftiger Gottesdienst« – »vernünftig« im ursprünglichen Sinn des griechischen Wortes »sophrosyne«: weise, lebensklug. Ein vernünftiger Gottesdienst wird gefeiert *in* Leib und Geist. Daraus folgt: Ich achte in und außerhalb der gottesdienstlichen Feier auf die Signale meines Körpers. Sie sind für mich die leise Stimme Gottes heute. So ereignet sich Inkarnation heute immer neu, »Christus wird in mir geboren«.

**Systematische Überlegungen über Mesum 2002 hinaus**

Das inkarnatorische Prinzip ist das Kennzeichen christlichen Glaubens schlechthin. *Theologisch* betrachtet, von Gott her gesehen, drückt es aus: Gott wird Mensch, der reine Geist wird sichtbare Gestalt, »*das Wort wird Fleisch*« (Joh 1,14). Das heißt unter anderem: Es ist, als ob Gott eine ganz neue Sprache lernt, die Sprache menschlicher Worte und – körperbezogen – die Sprache menschlicher Gesten.

*Christologisch* gehört zur Menschwerdung: Gerade weil Gott Mensch wird, beginnt Er Sein Leben auf Erden – wie jeder Mensch – als Kind. Jesus ist ein Lernender. »*Das Kind wuchs heran und nahm zu an Alter und Weisheit.*« (Lk 2,40.52). So beinhaltet schon das inkarnatorische Prinzip (nicht erst eine den Menschen klein machende Sündenbock-Lehre) das »Leiden des Gottesknechtes« in sich. Denn weil zum Mensch-Sein Endlichkeit, Gebrechen und Leiden dazu gehören, »musste« auch »der Menschensohn all das erleiden«; sonst wäre Er nicht wahrhaft Mensch gewesen. Dieser Aspekt steckt – so glaube ich – auch in jenem geheimnisvollen, rätselhaften »Muss« des Emmaus-Gesprächs (vgl. Lk 24,26).

Und so gilt auch christologisch: Wenn dem menschengewordenen Gott nichts Menschliches fremd gewesen ist, weil »*Er wie wir als Mensch gelebt hat, in allem uns gleich außer der Sünde*« (vgl. Präfation zum Vierten Hochgebet) und wenn nicht nach Manichäer-Art Sexualität mit Sünde gleichgesetzt



wird, dürfen wir dann nicht auch festhalten, dass Ihm – in Seinem Mensch-Werden und Mensch-Sein – auch alle Formen menschlicher Sexualität nicht fremd waren, dass sie Ihm bewusst waren, dass Er sie bejahte (auch oder gerade weil die vier Evangelien sich darüber ausschweigen), weil Sexualität einfach zum Mensch-Sein gehört? Das Kind-Sein Jesu, Sein Erwachsen-Werden und Sein Lernen-Müssen schließt auch die Phase der Pubertät und das Sich-Bewusstwerden einer eigenen Sexualität mit ein.

### ***Das Schlüsselerlebnis für eine (schwule) Theologie des Fleisches:***

#### ***Das Coming-out***

*Anthropologisch* gesprochen, also vom Menschen her gesehen, wiederholt sich das inkarnatorische Prinzip in jedem einzelnen Menschenleben neu. Wann und wie aber wird ein Mensch Mensch?

Sicher doch auch wenn und indem er/sie sich ihres/seines Körpers bewusst wird. Dies geschieht für Frauen und Männer sehr intensiv und bewusst in der Phase der Pubertät.

Für Schwule – so mein Erleben – ist die Phase der Pubertät aber nicht so sehr mit entdeckten Gewissheiten verbunden, sondern eher mit vielen Fragen behaftet: Bin ich anders? Warum? Was bedeutet dieses »anders als die anderen sein«? Die Lösung dieser Fragen erleben viele Schwule in der Phase ihres Coming-outs. Hier werden sie sich ihrer Persönlichkeit voll bewusst, sagen innerlich Ja zu sich, im sozialen Coming-out auch Ja nach außen hin. Ein Kennzeichen des Coming-outs ist auch, dass hier Schwule – oft zum ersten Mal in ihrem Leben – einen bejahenden Bezug zu ihrer Körperlichkeit, zu ihren Gefühlen, Sehnsüchten, Träumen und sexuellen Wünschen und Vorlieben gewinnen.

Es ist deshalb kaum verwunderlich, dass auch im Workshop zur »Theologie des Fleisches« fast alle der sieben Teilnehmer ihr Coming-out als eine Wende hin zu einer positiven Erfahrung ihres Körpers schilderten. Erst in ihrem Coming-out haben die meisten anwesenden Schwulen unterschwellig oder autoritär vermittelte Leibdistanz oder gar Leibfeindlichkeit überwunden. Dies machte besonders auch jene Übung mit Röm 12,1 deutlich. Welche früheren Erinnerungen damit verbunden waren für die Einzelnen und wie diese Verse heute – anders – verstanden werden, – die entscheidende »Zeitscheide« dafür war für die meisten ihr Coming-out. So lag auch für mich die religiöse Dimension meines Coming-outs in der Erfahrung, dass Gott Ja sagt zu meiner Leiblichkeit und damit auch zu meinem Schwul-Sein. So empfinde ich hieraus auch einen »Auftrag«, auch mit meiner Leiblichkeit für Gott einzutreten, das heißt für mich u.a. auch: durch mein Schwul-Sein und in meinem Schwul-Leben Gott zu bezeugen. Mit anderen Worten: die Entdeckung meiner Körperlichkeit in meinem Coming-out wurde für mich zu einem wesentlichen Element meiner christlichen Spiritualität.



Ich halte deshalb – unter spezifisch schwulem Aspekt – das Coming-out für ein Schlüsselerlebnis zu positiven Ansätzen einer Theologie des Fleisches.

Ein einziger Teilnehmer erzählte, dass ihm – so habe ich ihn verstanden – die »Entdeckung« seines Schwul-Seins keine Probleme bereitet hätte. Er sei schon früh sehr selbstbewusst gewesen. Sein Lebensmotto sei: *»Ich bin so, wie mich der liebe Gott gewollt hat. Und das zeugt von Gottes gutem Geschmack.«*

Dieser Satz brachte für mich sehr pointiert positives schwules Selbstbewusstsein zum Ausdruck, ein Selbstbewusstsein freilich, das zu erringen für die meisten Schwulen einen Kampf bedeutet, das ich bisher nicht oft angefallen habe und das auch mir selber ab und zu (immer noch) fehlt.

### **Geht es weiter?**

Als ChristInnen glauben wir – wie übrigens alle Religionen – , dass Gott die Fülle ist, die Fülle allen Seins in sich trägt und so auch die Fülle und der Reichtum all dessen, was ist, aus Ihm kommt und sein Dasein hat.

Was bedeutet das denn?

Wenn Gott die Fülle ist, dann kann Ihm doch nichts vom Geschaffenen fremd sein, radikaler – Seine »*Menschgleichwerdung*« (vgl. Phil 2) ganz ernst nehmend – ausgedrückt: dann kann Ihm auch keine Form von *Sexualität* fremd sein, nicht in der Weise, dass Gott selbst Sexualität ist oder auf sie angewiesen wäre, sondern in der positiven Weise: dass Ihm jede Form, auch die schwule und die lesbische Sexualität, vertraut ist, weil auch sie aus Seiner Fülle ihr Dasein, ihr »Lebensrecht« gewinnt und erhält und so auch ihr Recht auf Entfaltung von Ihm her beanspruchen darf.

Das ist m.E. letztlich ein theologischer, ein in Gott gründender Grund und Ursprung jeder menschlichen Sexualität. Menschliche Sexualität aber ist – per se – an Körperlichkeit, an den menschlichen Leib, also an »Fleisch« gebunden, weil nicht ohne Leiblichkeit lebbar. Von daher erhält eine Theologie des Fleisches ihre Berechtigung, ja ihre Notwendigkeit. Mesum 2002 konnte – aufgrund der Kürze der Zeit – m.E. nur einige Anregungen dazu geben und mögliche Perspektiven aufreißen. Mich würde es sehr reizen, eine solche Theologie des Fleisches weiterzuentwickeln.

Denn eine Beobachtung habe ich im Zusammenhang der Ernennung des neuen Bischofs von Regensburg gemacht: Jeder Dogmatiker meint, selbst eine Dogmatik verfassen zu müssen. Meist kommen dabei dicke Wälzer heraus. Und doch habe ich den Eindruck, dass dabei zwischen den vielen 1000 Seiten seit Jahren nichts Neues steht, dass innerkirchlich die geistige Entwicklung und Auseinandersetzung mit der Welt und dem Lebensgefühl heute stehen geblieben ist.



Eine Theologie des Fleisches – wie ich sie in Ansätzen in Mesum 2002 kennen gelernt habe – enthält viel Potential, alte Wahrheiten neu zu sehen und manche neue Gedankenanstöße in die theologische Diskussion einzubringen.

### **Was wären solche spezifischen Denkanstöße?**

Im Folgenden will ich nicht schon ein vollständiges System einer Theologie des Fleisches entwerfen, da ein Monolog dabei wohl nicht hilfreich ist. Ich möchte nur verschiedene Richtungen »antippen«, in die m.E. eine Theologie des Fleisches ihre Blicke richten müsste, um dem eigenen Anspruch gerecht zu werden.

Wenn Sexualität so (wie oben angedeutet) zum Mensch-Werden und Mensch-Sein gehört, dann müsste *Sexualität* und auch schwule Sexualität – aufgrund des inkarnatorischen Prinzips – auch viel mehr als bisher *als* ein Weg, *eine Weise* (unter anderen) *der Gotteserfahrung* gewürdigt werden, und nicht im Blick auf die Ehe unter »ferner liefen« rangieren und bezüglich Homosexualität in die Rubrik »Teufelszeug« verbannt werden.

Zur Körperlichkeit, zum »Fleisch« gehört aber auch seine Endlichkeit, sein »Verfallsdatum«, seine Anfälligkeit und Gebrechlichkeit.

So müsste m.E. eine Theologie des Fleisches auch den Aspekt Krank-Sein als Gotteserfahrung thematisieren. Dieser Bezug zu (chronischer) Krankheit im Allgemeinen und zum schwulen *Leben im »Vorzeichen von Aids«* im Besonderen ist in Mesum 2002 – entgegen dem Anspruch gemäß der Vorkündigung – leider, so finde ich, überhaupt nicht zur Sprache gekommen. Lag es »nur« an der begrenzten Zeit? Oder spielte auch eine Rolle, dass »Betroffene«, HIV-Positive und Aids-Erkrankte, offiziell nicht anwesend waren?

Wie ist Leben mit Aids theologisch, anthropologisch und pastoral zu würdigen als Leben mit Sinnhaftigkeit? Das wäre wert, beleuchtet zu werden.

Von Bedeutung ist in diesem Zusammenhang im Blick auf den »schnellen Sex« unter Männern u.a. auch die Frage nach der Verantwortung gegenüber der Unversehrtheit des Leibes des anderen. Maßstab wäre hier, die Geschöpflichkeit des anderen ernst zu nehmen. Interessant und sehr kontrovers würde wohl die Diskussion verlaufen über die Frage, die sich hierbei stellt: Ist die Verantwortlichkeit des Schutzes einseitig auf den HIV-positiven Partner zu verteilen? Hat allein er die strikte Informationspflicht?

Zum »im Fleisch sein«, zum Mensch-Sein gehört – neben dem Blick auf das Individuum – in gleichwertiger Weise der *soziale Aspekt*.

Eine Theologie des Fleisches hätte in meinen Augen Stellung zu nehmen, welch ein – im wahrsten Sinne des Wortes – »zum Himmel schreiendes« Unrecht es ist, dass Milliarden von Kindern, Frauen und Männern, täglich nicht



genügend Mittel haben, die lebenserhaltenden Bedürfnisse ihres »Fleisches« zu stillen. Eine Theologie des Fleisches müsste thematisieren die Ausbeutung von Sexualität durch erzwungene Prostitution, insbesondere von Frauen, aber ebenso – oft nicht beachtet – von Kindern, Mädchen wie Jungen, durch Kinderpornographie und Kinderprostitution in den asiatischen Ländern, aber auch innerhalb Europas (vgl. die Skandale in Belgien und die Kinderporno-Ringe in Ostblock-Staaten). Eine Verbindung bzw. ein Austausch mit der in Lateinamerika begründeten Theologie der Befreiung erscheint mir sinnvoll.

Ein spezifisch schwuler Blickwinkel wiederum macht mich auf eine eigene *Zwiespältigkeit bezüglich Körperlichkeit in der schwulen Szene* aufmerksam. Einerseits ärgert oder frustriert mich – aber nicht nur mich, wie ich aus manchem Gespräch weiß – der »Körperkult« in der Szene, wenn kein Kontakt zustande kommt. Andererseits merke ich an mir, dass ich selbst diese Standards des Körpers verwende. Auch ich bewege mich immer wieder durch die schwule Szene mit der Frage im Kopf (oder woanders?) »Welchen Körper finde ich erotisch, anziehend? Mit wem möchte ich Kontakt aufnehmen?« Und diese »Frage« beantworte auch ich im ersten Impuls von der Äußerlichkeit her.

Ist diese Spannung auflösbar oder gilt es sie auszuhalten? Was auf jeden Fall deutlich wird, ist, dass oft unser Körper als Oberfläche für die erste Kontaktaufnahme dient. Ohne Körper kein Kontakt! Die Haut, die Hülle unseres Körpers, ist das größte Kontaktorgan zu unserer Umwelt.

Andererseits ist Reife, Lebenserfahrung, die wir eher mit älteren Körpern verbinden, erst auf »den zweiten Blick« bemerkbar. Um sie wahrzunehmen, muss ich länger hinschauen bzw. hinhören und hinspüren. Dieser »längere« Blick fehlt oft in der schwulen Szene.

Was bedeuten heute – oft in sexualisierter Engführung entwertete – *Begriffe* wie »Keuschheit«, »Jungfrau bzw. Jungfrauengeburt« oder das Wort des Menschen in Gen 1 zu seinem menschlichen Gegenüber: »*Das endlich ist Bein von meinem Bein und Fleisch von meinem Fleisch.*« (Gen 2,23)? Das gehört meinem Verständnis nach ebenfalls in einer Theologie des Fleisches diskutiert und im von Scheuklappen befreiten, biblischen Licht beleuchtet.

Eine weitere Blickrichtung für eine Theologie des Fleisches gilt in meinen Augen der *Liturgie*. Wenn und weil wir daran festhalten, dass »*Gott uns im Fleisch erschienen ist*« (so ausgedrückt in den bekannten Weihnachtsliedern »Zu Bethlehem geboren«, »Adeste fideles«, »Jauchzet, ihr Himmel, frohlocket, ihr Engel in Chören«), dann ist »mein Fleisch« auch ein Ort der Gottesoffenbarung. Müsste dem nicht auch die Gestaltung unserer Gottesdienste (Eucharistie wie Wortgottesdienstfeiern) Rechnung tragen? Mehr »Sinnlich-



keit« in der Liturgie ist von daher nicht nur ein beliebiges Element der Gestaltung, dem man mehr oder weniger Gewicht beimessen kann, sondern ist im Geschehen der Inkarnation auch theologisch begründet.

Eine Theologie des Fleisches ist, so sehe ich es, nur dann vollständig, wenn sie schließlich bedenkt: Was heißt »Auferstehung des Fleisches«? – ein meiner Beobachtung nach oft verdrängter oder abgetaner »Artikel« unseres christlichen Glaubensbekenntnisses. Was bedeutet – ohne zu einer Vertröstung auf ein jenseitiges Glück zu werden – »verklärt sein« im menschlichen Lebenskontext heute?

Der Untertitel zur Jahrestagung 2002 lautete: »*Unterwegs* zu einer Theologie des Fleisches«. Meine Einschätzung ist, dass wir in diesen zweieinhalb Oktobertagen 2002 erst einige wenige Schritte auf diesem Weg begonnen haben. Wenn der Titel nicht ein leerer Euphemismus sein soll, frage ich mich: Wie geht es weiter mit diesem Weg? Wer will dabei »mitgehen«? Wer hält einzelne Stationen fest? Welche Zielbeschreibung haben wir? Und wer stellt fest, wann das Ziel erreicht ist?